

Wider den feministischen Ehrenmord

Mithu Sanyals faktenreiches Debattenbuch «Vergewaltigung» ist eine Ohrfeige gegen langgehegte Überzeugungen – nicht zuletzt einiger Feministinnen. *Von Regula Stämpfli*

Als wildes Kind in einem rauen Arbeiterquartier aufgewachsen, sind mir Opferkategorien schon öfter suspekt erschienen. Definitionshoheiten sind mir eh zuwider, weil dahinter immer die Irrenanstalt für Andersdenkende winkt.

Die deutsche Kulturwissenschaftlerin Mithu Sanyal hat nun glücklicherweise ein bahnbrechendes Buch mit dem Titel: «Vergewaltigung» verfasst. Allein ihre «Triggerwarnung» ist der Hammer: «Das Ziel solcher Warnungen ist, Traumatisierte vor Retraumatisierungen zu schützen. Das finde ich wichtig. Gleichzeitig fühle ich mich aber unwohl damit, Menschen, die Opfer eines Verbrechens geworden sind, so zu behandeln, als würden sie dadurch die Fähigkeit zu lesen verlieren.»

Sanyal liefert ein äusserst erwachsenes Buch. Ihr geht es darum, über sexuelle Gewalt anders zu denken, sie in ihrem historischen Kontext zu erkennen, kritisch zu hinterfragen und neue therapeutische Ansätze für Opfer und Täter zu entwickeln. Ein wirklich extrem spannendes, kontroverses und doch versöhnliches Buch, das viele klassische feministische Positionen aufwühlt, umwühlt und neu belebt.

Das V-Wort dreht die Uhren zurück

Vergewaltigung ist nicht einfach ein Verbrechen wie jedes andere, sondern ihr kommt die Aufgabe zu, Kultur- und Machtgeschichte zu schreiben. Scham, Ehre, der Verlust der sozialen Position – alles spielt hier mit hinein: «Wenn es keine Scham gibt, muss man Gewalt anwenden, um Menschen zu beherrschen. Mit Scham kann man sie regieren, weil sie die Regeln, wie sie sich anderen Menschen gegenüber verhalten sollen, internalisiert haben» (Konfuzius).

Dass sexuelle Gewalt nicht als Ausrutscher eines Gentlemans, sondern als Verbrechen geahndet wird, war zwar ein grosses Verdienst der zweiten Frauenbewegung. Doch die Zeiten wandeln sich, und deshalb wird es immer dringlicher, den vor vierzig Jahren gültigen Diskurs zu ändern. Denn Sanyal zeigt eindrücklich, dass ausgerechnet das Reden über sexuelle Gewalt «eine der letzten Bastionen und Brutzellen für Geschlechterzuschreibungen, die wir ansonsten kaum wagen würden zu denken, geschweige denn auszusprechen – und zwar durch alle politischen Lager und Gesellschaftsschichten hindurch», ist. «Sobald wir das V-Wort in den Mund nehmen, laufen die Uhren rückwärts, und es ist für immer 1955.»

Mithu Sanyal erschüttert einige der Grundfesten feministischer Überzeugungen: Der Mann ist nicht einfach der Täter und die Frau das Opfer. Vergewaltigung ist ein Verbrechen, das alle betreffen kann – ebenso wie Mord, Totschlag und Raub. Doch die Diskussion über Vergewaltigung blendet dies aus und stärkt die Geschlechtertrennung: Der Mann ist der Aktive, der Räuber, der Eroberer, und die arme Frau ist passiv, die Beraubte und Unterwerfene. Also alles klassische Themen aus den Weltreligionen, Mythen, der Wissenschaft und Literatur. Darin gleicht der feministische Diskurs dem fundamentalistischen «Ehren»-Mord. Hüben wie drüben wüten Reinheitskonzepte, körperliche Essenstheorien und archaische Steinzeitmodelle.

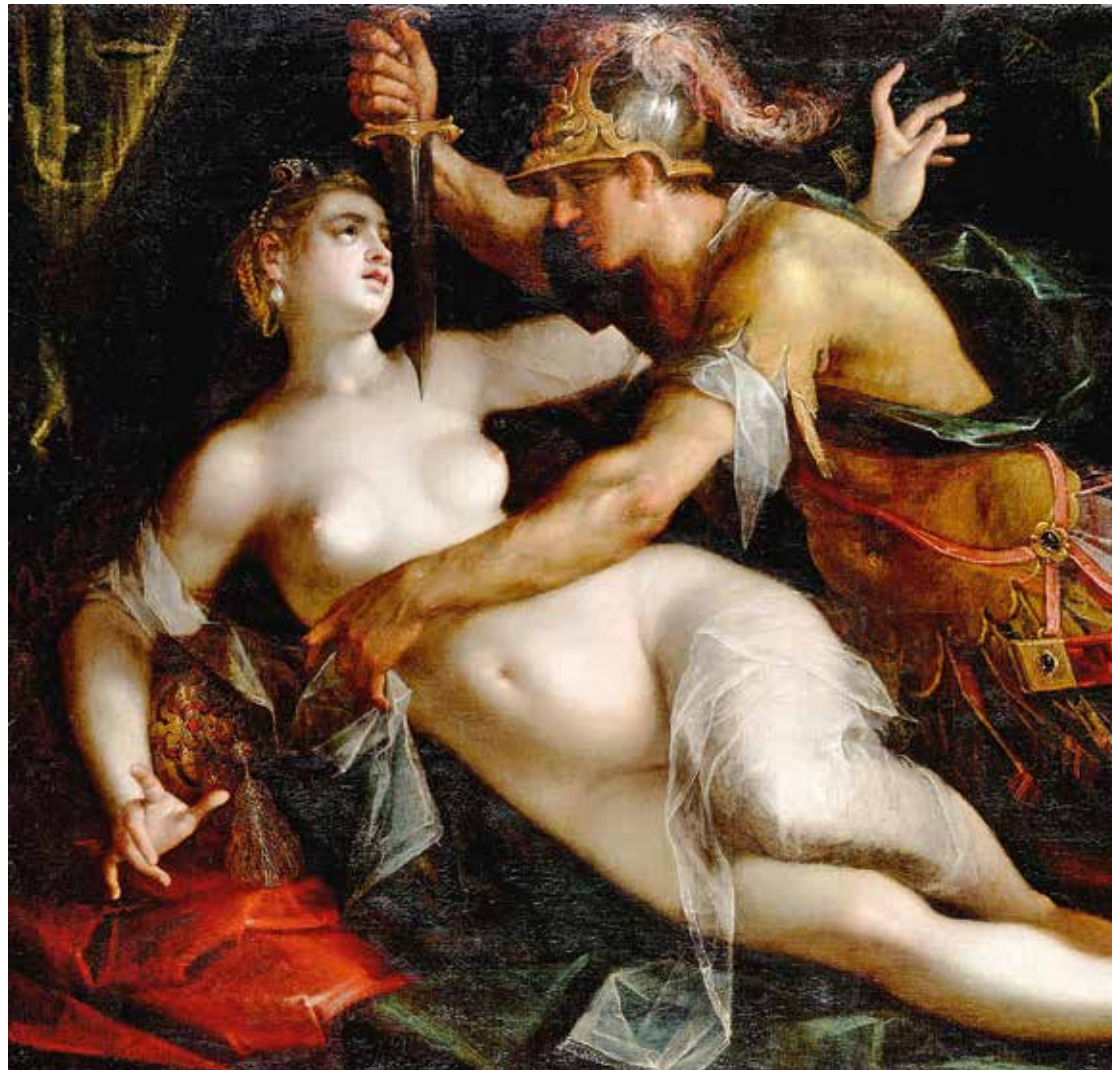
Nach dieser Erkenntnis musste ich mich erst einmal hinsetzen. Könnte es tatsächlich sein,

dass viele Feministinnen, auch ich, trotz jahrelanger Kritik und trotz ihrem Einsatz gegen die Gewalt an Frauen, ganz simpel und ideologisch auf Uraltkonzepte von Weiblichkeit und Reinheit reingefallen sind? Dass sie sich zu Mittäterinnen bei der Objekttransformation von Opfern gemacht haben?

«Ich dachte nicht, dass es das Schrecklichste war, was mir jemals zugestossen war. Es war eine widerwärtige Erfahrung, es schmerzte, ich fühlte mich gefangen. Aber ich hatte nicht das Gefühl, dass ich besonders dadurch geschändet worden war, nicht mehr jedenfalls als durch einen anderen Angriff auf meine Person oder meine Freiheit. 1961 war es noch keine Selbstverständlichkeit, dass gegen den eigenen Willen penetriert zu werden, eine Art «Seelenmord» war. Ich fühlte mich deutlich abgestossener von ihm als beschämt oder entwertet. Ein anderer Zeitgeist, zu meinem Glück» (Jenni Diski).

Vergewaltigung ist Gewalt, nicht Sex

Sanyal zeigt, wie schwer es die Konstruktionen: «Frau gleich Opfer» und «Mann gleich Täter» machen, auf die strukturellen Aspekte von Gewalt zu achten. Nicht der Penis ist die Vergewaltigungswaffe par excellence, sondern



Eine Art «Seelenmord»: Darstellung der «Schändung der Lucretia».

Armut, Prostitution, Ungleichheit, Arbeitslosigkeit, Krankheit und eine grassierende Pop-Vergewaltigungskultur. Gewalt verletzt.

Vergewaltigung hat mit Gewalt und nicht mit Sex zu tun. «Rape Culture» ist also kein biologisches Phänomen und keine reine Männerangelegenheit, sondern politische Herrschaftsstrategie.

Und genau an diesem Punkt versagen alle Hashtags und Aufschreiaktionen. Solange eine Person die Identität des Opfers nicht annimmt, muss sie das Opfer auch nicht lebenslänglich leben. Natascha Kampusch: «Ich habe gesagt, dass ich kein Opfer bin, weil ich wusste: «Wenn ich das al-

len sage, würden sie mich nachher nie mehr als normalen Menschen akzeptieren.»

Wichtig ist Sanyals Verweis auch hinsichtlich der Traumabewältigung. Viel zu wenig realisieren Menschen, die ständig über sexuelle Gewalt reden, dass sie damit Retraumatisierungen von Verletzten Vorschub leisten. Eine Hühnersuppe hilft mehr als ungefragte therapeutische Ratschläge von Aussenstehenden. Traumatisierungen entstehen nicht allein



«Sobald wir das V-Wort in den Mund nehmen, laufen die Uhren rückwärts.»

durch das furchtbare Erleben von Gewalt, Ohnmacht und Ausweglosigkeit, sondern auch im Danach. Welche Erzählungen, Heilungen und Kräftefelder gibt es nach erlebter Ungerechtigkeit, nach Folter und Ausgeliefertsein? Da sind die kollektiven Erzählungen entscheidend, und genau hier versagt bisher jeder öffentliche Diskurs über Vergewaltigung. Deshalb reagierte die Öffentlichkeit auch so ekelhaft auf die bewundernswürdige Natascha Kampusch oder auch auf Samantha Geimer. Die beiden hochkompetenten Menschen bieten Erzählungen über ihre erlittenen Gewalttaten, die so gar nicht in das Raster

und Bewertungsmuster von sexueller Gewalt passen wollen. Da treten Menschen auf, die ihr Recht auf ihre eigene Geschichte wahrnehmen und sich Fremdzuschreibungen – auch von Feministinnen – radikal verweigern. Es geht nie an, anderen Menschen vorzuschreiben, was und wie sie zu fühlen haben.

Opfer auf Lebenszeit

Doch genau dies geschieht. Gutmeinende Feministinnen verurteilen die Opfer zu lebenslänglich. So Naomi Wolf in ihrem Bestseller «Vagina»: «Wir müssen uns bewusst machen, dass eine Heilung zwar möglich ist, eine Frau sich aber nie ganz von einer Vergewaltigung «erholt»; sie wird nie mehr dieselbe sein wie zuvor [...]. Vergewaltigung prägt sich dauerhaft ins weibliche Gehirn ein.» Solch feministisches Reden über sexuelle Gewalt

Vergewaltigung darf nicht mehr als Verbrechen gelten, das die Essenz oder die Seele einer Frau angreift.

und Vergewaltigung kriert Teufelsmythen. So wird aus jedem Vergewaltiger ein grosser Antiheld und aus dem Opfer die vernichtete Frau. Die Gewalt und Ohnmacht entsteht so schon im Kopf. Was als Befreiung begann, ist mittlerweile Korsett pur.

Sanyals Buch erzählt souverän. Vergewaltigung darf nicht mehr als Verbrechen gelten, das die Essenz oder die Seele einer Frau angreift: Vergewaltigung ist ein brutaler Gewaltakt und soll strafrechtlich und völkerrechtlich verfolgt werden. Doch es muss eines klar werden: Das Selbst eines Menschen ist weder in den Schamlippen noch im Penis zu Hause. Falls es denn lokalisiert werden kann, dann wohl am ehesten zwischen den Ohren oder in der linken Brusthälfte.

Mithu M. Sanyal: Vergewaltigung. Edition Nautilus. 240 S., Fr. 23.90

Sprache

Fadengerade

Ein Wort will nach oben.

Von Max Wey

Menschen streben nach Anerkennung. Wörter sind da nicht anders. Sie wollen beachtet werden. Die Rede ist von einem Wort, das nach oben will. Von einem Duden-Eintrag wagt es gar nicht zu träumen. Eine Zeile in einem schweizerischen Wörterbuch würde ihm reichen. Richten wir den Scheinwerfer auf das Wort «fadengerade», das recht häufig in den Zeitungsspalten auftaucht.

Das Wort steht schon im Wörterbuch der Brüder Grimm als Synonym von «schnurgerade»: «ein gewebe fadengerade, dem faden entlang durchschneiden». Aus dem «Lexikon der Hausfrau» (Berlin, 1932): «Aufhängen der Wäsche. Jedes einzelne Stück muss fadengerade aufgehängt werden.» Der Begriff «fadengerade» ist beim Zuschnitt von Stoffen wichtig. «Den Stoff fadengerade auf 200 cm Länge zuschneiden» (*Schweizer Landliebe*). Im schweizerischen Hochdeutsch hat sich unter dem Einfluss des Dialekts eine zusätzliche Bedeutung ergeben. Im «Zürichdeutschen Wörterbuch» zum Beispiel heisst «fadegraad»: «grundehrlich, absolut gerade wie ein gespannter Faden». Man könnte hinzufügen: «direkt, unverblümt». Regula Stämpfli schreibt im *Blick am Abend* die Kolumne «Fadegrad». Unter dem Titel «Fadegrad. 13 denkwürdige Geschichten von Frauen aus Zürich» hat der Limmat-Verlag ein Büchlein herausgegeben, das vergriffen ist. «Fadegrad» heisst auch ein Wein, ein Merlot; er soll direkt, klar und schlicht sein.

Silvio Blatter schreibt in seinem Buch «Wir zählen unsere Tage nicht»: «Die junge Frau schaute ihr fadengerade in die Augen.» – «Um fadengerade Ansagen war er nie verlegen, der gute Miró» (Paulina Szczesniak im *Züritipp*). Über die Sendung «Bumann, der Restauranttester» stand in der *Aargauer Zeitung*: «Der Profi sagt seine Meinung fadengerade und unverblümt.» Ueli Schmezer vom «Kassensturz» in einem Interview: «Als einer, der an das Gute im Menschen glaubt, staune ich immer wieder, wie jemand einen fadengerade anlügen kann.» Pedro Lenz besteche durch eine fadengerade und träfe Sprache, war auf Radio SRF 1 zu hören. In der Rockmusik spricht man von fadengeraden Riffs. Eine Single kann fadengerade auf Platz eins schießen. Bei einem Penalty landet der Ball fadengerade im Tor. Karrieren können fadengerade verlaufen. Nach so viel Geradheit braucht's noch etwas Krummes. Ich kenne einen ehemaligen Bodybuilder. Versucht es bei ihm einer auf die krumme Tour, kriegt er «e Fadegradi» (eine Gerade ins Gesicht).

